

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 70.

Donnerstag, den 23. März 1905.

20. Jahrgang.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Variations-Schiffe“ nennt der bekannte Humorist Leo Wolff, früherer Redakteur der „Lustigen Blätter“, jetzt Chefredakteur des „Floh“ in Wien, ein lustiges aktuelles Vers- und Bilderbüchlein, das soeben im Verlag „Harmonie“ Berlin W. 35 zum Preise von 1.4 in origineller Ausstattung erschienen ist. Es behandelt in Wort und Bild mit viel ausgelassener Satire, mit viel Witz und Humor die jüngsten russischen Ereignisse, den Krieg, den Streik, Attentate auf Volk und Mitternachts auf Fischen, die Revolution, die Konstitutionsbewegung etc. etc. — Trotz aller Komik (häufig genug Tragikomik!) trotz des Schellenkessels eine wichtige, bittere Anklage, ein Protest gegen die Gräueltat der letzten Zeit, die der mittelalterliche Absolutismus in Anspruch herauszufordern hat.

„A. B. C. D.“ Unter diesem sonderbaren Titel beginnen soeben die Berliner Bilderbogen der „Höfen-Buben“ zu erscheinen, und zwar bei der Verlagsgesellschaft „Harmonie“ in Berlin W. 35. Die „Höfen-Buben“ sind eine lustige Schaar von hervorragenden Berliner Künstlern. Nummer 1 betitelt sich: „Die Monita-Harmonika“ oder „La recherche de la paternité est interdite (code Napoleon)“ oder „Die Geheimnisse der Villa Papiniano“ und enthält auf zehn Seiten in Reprographisch-formal kunte, in sieben Farben lithographierte Original-Stein-Druckungen von Julius Klinger mit lustigen Versen von Adolf Bernauer. Der Preis des Bilderbogens ist 20 A.

LOKALES

* Wiesbaden, 22. März 1905.

* Kirchliche Vorkonzerte. Mit der D-moll-Fantasia über einen altchristlichen Choral von Kluge, einem Werke, welches die große Meisterschaft des Komponisten in der Beherrschung und Verwendung aller einem großen Orgelwerke zu Gebot stehenden Mittel in genialer Weise vor Augen führte, eröffnete Herr Großmann das letzte Konzert. Dieran schloß sich später ein Satz der melodischen F-moll-Sonate von Rheinberger, in der er wiederum zeigte, daß er Werke der verschiedensten musikalischen Richtung sachgemäß zu interpretieren versteht. Den vokalen Teil des Konzerts hatte Frau Zimmer-Glöhner übernommen. Sie sang mit bekannt schöner Stimme und verständnisvollem Vortrag die Arie „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich finden lassen“ aus dem Oratorium Elias von Mendelssohn, „Gebet“ von Hiller, „Wiedersehen“ von Otto Dorn und „Im

Abendroth“ von Schubert. Fräulein E. Steinmetz (Violine) spielte in geschmackvoller Weise und richtigem Erfassen das melodische „Simple aveu“ von Thome und das gehaltvolle „Andante pathétique“ von Neffeld, wodurch sie sich ebenso wie die andern Mitwirkenden den Dank aller Anwesenden erwarb. — Für das Konzert am Mittwoch Abend haben die Herren stud. R. Freundlich (Bass) und stud. S. Freundlich aus Biebrich (Violine) ihre Mitwirkung in liebenswürdiger Weise zugesagt. Die Orgel hat Herr P. Weber übernommen. Es kommen Lieder und Arien von Mendelssohn und Handel, Violinoli von Bach und Handel, Orgelsoli von Hesse und auf Wunsch das liebliche Abendgebet von Reinecke zum Vortrag. Nochmals erwähnen wollen wir, daß während der ganzen Passionszeit die Mittwochskonzerte in der Marktkirche wegen des vorübergehenden Gottesdienstes erst um 6 1/2 Uhr beginnen. Eintritt wie immer frei.

* Schwalbacher Bahn. Nach dem mit dem 1. Mai in Kraft tretenden Sommerfahrplan sind laut „Verb.“ 2 neue Züge vorgegeben und zwar ab Schwalbach 4.40 Min. früh nur Werktags und ab Wiesbaden 7.16 Abends ebenfalls nur Werktags. Die erwartete allgemeine Einführung der 4. Wagenklasse ist nicht eingetroffen. Auf der Strecke Schwalbach-Wiesbaden ist die 4. Klasse nur bei den ab Schwalbach 3.50 und 4.25 Min. früh abgehenden Zügen und ab Wiesbaden nur bei dem Zuge 7 Uhr Abends vorgegeben; dagegen ist auf der Strecke Schwalbach-Limbach die 4. Klasse bei den Zügen ab Schwalbach 12.35, 5.20 und 9.08 und ab Limbach bei den Zügen 5.09, 7.51, 2.00, 6.52 und 10.50. Für die ganze Strecke Limbach-Wiesbaden oder umgekehrt giebt es demnach keine 4. Klasse.

* Kaiser-Panorama. Zwar nur ein kleines Land, aber reich an pittoresken Punkten und lieblichen Thälern, zeigt uns Apparat 1 in dieser Woche: Luxemburg. Da ist zuerst die Stadt selbst mit den starken Festungswerken aus Maria Theresias Zeiten, jetzt zum größten Teil geschleift, und den großartigen Ruinen, die mehrere Thäler überbrücken. Außer vielen anderen Ortschaften des Ländchens wird am meisten der reizend gelegene Fiedens Pfanden mit seiner anmutigen, zu Spaziergängen einladenden Umgebung und seiner großen Schlachtrinne von Fremden besucht. Serie 2 führt uns in 50 wohlgezeichneten Bildern zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten des Wunderlandes „Zanden“ zu seinen staunenerregenden Erzeugnissen von Menschenhand. Wir bewundern die riesigen Felsenkammern, die Grabhöhlen und die großartigen Bauwerke buddhistischer Pagoden und Grabmäler. In den malerischen Straßenzügen lernen wir auch das Volksleben, die Sitten und Gebräuche der Bewohner und den Kulturzustand des Landes kennen. Die Ausföhrung dieser beiden Serien ist eine künstlerisch vollendete und deren Besichtigung äußerst lehrreich und interessant.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Schmierfinken.

Die grenzenlose Beschmutzung und Beschädigung der Häuser mit allerlei Farben, Kreide oder Blei ruft bei allen Hausbesitzern Aergerniß hervor. Kaum ist ein Haus fertig angestrichen und der Hausherr froh, dasselbe wieder blank und in Ordnung zu haben, so muß er sich in den nächsten Tagen durch Aergern und Born die Freude verderben lassen, was durch dieses Geschmier heraufbeschworen wird. In erster Linie sind es Lehrlinge, die mit allerlei Flüssigkeiten zu thun haben, z. B. Farben, Eisenlack etc. Mit den gemeinsten und schandhaftesten Worten und Schmierereien werden die Häuser beschmutzt. Einseherin hat sich schon alle Mühe gegeben, solche Burschen zur Reue zu bringen, hat Kindern allerlei versprochen, wenn sie einen solchen Menschen namhaft machen könnten, bis heute hat es noch zu keinem Resultat geführt. Die Kgl. Polizei würde sich gewiß viel Anerkennung verdienen, wenn sie ihr Augenmerk auf solche Schmierfinken richten würde. Auch die Herren Lehrer könnten die Kinder hiermit bekannt machen und die Eltern müßten für solche Schäden verantwortlich gemacht werden. Ein gutes Mittel wäre auch noch das, wenn Nachbarn sich hierin unterstützten, um gegenseitig solche Schmierfinken einmal ernstlich zur Strafe heranziehen zu können. Als abschreckendes Beispiel betrachte man sich nur einmal das neue Acceßamt und noch andere Gebäude. Nicht allein wird daran herumgeschrieen, es werden auch Böcher mit allerhand spitzen Gegenständen hineingekracht.

Eine hierüber ärgerliche Hausbesitzerin.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2766

Gebe wegen Umzugs

verschiedene neue Möbel weit unter Preis ab, als: Herren-Schreibbureau, id. Kücheneinrichtung m. Bugenscheln, Tischleppha, ein Pochen Sopha, Spiegel m. Aufsatz u. geschliff. Glas à 7.50, 8.50, 14 M., Klavierstühle in eichen 22 u. 35 M., Kleiderstühle m. Stuhl 45 M., Wandbetten 65, 75, 85 M., u. höher, gr. pol. Kommode 86 M., Stühle 3, 4, 5 u. 6 M., Tische von 7 M. an, Matratzen, Strohlatten, Deckbetten, Kissen. Jean Thuring, Marktstr. 23, Lager im Hof. Eingang zwischen Schuh- u. Kaffegeschäft, gegenüber d. Einfeldern. 6882

Am Donnerstag, den 23. März 1905, Abends 8 Uhr, giebt der weltberühmte 9jährige Violin-Virtuose

Knu-Arpad aus Budapest

im Saale der Loge Plato ein

Konzert

unter Mitwirkung des Pianisten Herrn Gotthold Knauth, zuletzt Hochschullehrer am König. Konservatorium zu Dresden, jetzt am Konservatorium von Paul Schumacher in Mainz.

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zum 3 Mk. unumw. 2 und 1 Mk. in der Musikalienhandlung von H. Wolff und an der Abendkasse zu haben. 7131

Kreisverein vom roten Kreuz für den Stadtkreis Wiesbaden.

Die Mitglieder des Vereins lade ich zu einer Generalversammlung auf Donnerstag, den 23. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 37 ergebenst ein.

Tagesordnung.

1. Neuwahl der nach § 7 der Satzungen ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
2. Ergänzungswahl für zwei ausgeschiedene Vorstandsmitglieder.
3. Vorlage der Rechnung für das Geschäftsjahr 1904. Wiesbaden, 20. März 1905.

Der Vorsitzende:

J. E. : Sch, Bürgermeister.

Holzschneiderei.

Im Schneiden von Stämmen und Brennholz (rent. mit sauberen Kreislagen) empfiehlt sich 9830

Karl Güttler,

Dohlemerstraße 103.

Tel. 2196.

Übernahme von Kuderwerk jeder Art.

Rasiermesser von unerreichter Güte und Schnitfähigkeit empfiehlt Fabrik u. Versandhaus **Foche** Solingen.

FRITZ HAMMESFAHR

„KRONEN DIAMANT STYL“

D. R. G. M. Nur bei mir zu haben. Kronen-Diamant-Stahl M. 2.25, Kronen-Silber-Stahl M. 2.25. Fertigt zum Gebrauch mit Kaut. Für jedes Stück wird garantiert.

Streichmesser M. 1.— bis M. 1.80, Rasiermesser, Rasierschalen & M. —.50, Scherfesseln M. —.30, Rasierseife M. —.25, Rasier-Karaffe komplett in 1. Emil H. G. G., Gebirgsstraße 1. Hül & M. 2.50 und M. 3.— Versand gegen Nachnahme. Katalog mit über 3000 Abbildungen bitte zu verlangen franko und unumw.

Brennholz

Rüdchen v. Str. 120 W. Angündch. 220. franks Haus, liefert H. Carstens, Zimmerstraße 34 u. Hohlweg, 6039 Rahmstraße 12 und 14.

Kolonial-Kaffee.

Seit einer Reihe von Jahren wird im Gegensatz zu früher durch verlockende Anzeigen ein Theil des Publikums dazu verleitet, beim Einkauf von Kaffee hauptsächlich auf Billigkeit zu sehen. In Wirklichkeit sind diese relativ billigen Sorten aber nicht so vorteilhaft wie die besseren Qualitäten, da man davon nicht allein mehr verbraucht, sondern der gute Geschmack und das feine Aroma fehlen.

In der heutigen Zeit wird Kaffee meistens geröstet gekauft und ist deshalb nur schwer zu erkennen, was man erhält, denn wie mit Wein wird auch hier gefälscht.

Es ist mir nach mancherlei Proben gelungen, eine Mischung, Usambara-Kaffee aus unseren Kolonien mit anderen edlen Sorten aus den besten Produktionsgebieten, zusammen zu stellen, die allen Anforderungen in Bezug auf Geschmack und Aroma entsprechen wird und durch ihre grosse Ausgiebigkeit sich in Wirklichkeit billiger stellt, wie viele andere Sorten.

Ich gestatte mir deshalb ausser meinen anderen anerkannt guten gebrannten Kaffees diese

Usambara Mischung

à 1/2 Kilo Mk. 1.70 und Mk. 1.45

bestens zu empfehlen. 7134

E. Aker Nachf.,
E. Hees jun.,
Große Burgstraße 16.
—Gegründet 1848.—
Telephon: No. 7 u. 2911. No. 7 u. 2911.

Killians Mützen sind die besten. 9081

MÄNNER! SAKONGAPSELN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden 15 Phenyl salicyl 30 Cub. 10 Santal 50 Caps. PREIS 3 Mk. Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000 1902 45000, u. bis Juni 63 36000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolgen rühmen. VERSAND: APOTHEKE HOPMANN, SCHNEIDTZE-LEIPZIG. In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Galleriestangen, Portièrengarnituren, Rosetten, Gardinen-Hohlstangen u. s. w. empfiehlt

M. Offenstadt Nachf.

Franz Troughon

Telefon 3101.

Neugasse 1. 7125

Original SINGER Nähmaschinen
Man beachte die Fabrikmarke.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Neugasse 26, Wiesbaden.

Emaillier-Firmenbilder
Liefert in jeder Größe als Spezialität 8979
Wiesbadener Emaillier-Werk, Maurergasse 3. 7191

Wohnungswechsel
empfehlte sich vor dem Verziehen bewohnt gewesener Räume eine gründliche Desinfektion zur Sicherung gegen Uebertragung ansteckender Krankheiten. — Ausführung, d. n. medicinal-vollständigen Vorschriften entsprechend, übernimmt P. A. Stoss, Taunusstraße 2. Medizinisches Baarenhaus.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstraße 103.
Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönheitschreiben. Tag- und Abendkurse. Prospekte gratis und franko. 6397

PATENT
Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26



Nr. 70.

Donnerstag, den 23. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Payien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Das waren Ulrich's Gedanken und Empfindungen, die ihm sekunden schnell durch Kopf und Herz wirbelten und ihn in der Aufwallung höchster Theilnahme fast veranlaßt hätten, die herbegeöffneten Lippen zu öffnen. Aber da stieg eine Erinnerung, ein Bild in ihm auf, jenes geängstigte Mädel, jenes zitternde Mädchen, das am Vorabend seiner Hochzeit vor ihm die Flucht ergriffen hatte, und plötzlich erhob sich vor ihm das Geistesbild seines Unglücks. Fort aus ihrer Nähe, damit sie ihre Angst, ihren Schauer vor ihm verlor. Und hochgehobenen Kopfes, mit kalter Miene grüßte er die ihm Fremdgewordene.

Asta v. Geldhausen war eben erst in ihrem Zimmer angelangt, als sich die Thür hinter ihr öffnete und die ihr vertraute Barbara hereinstürzte.

„Gnädige Frau“, rief sie beinahe athemlos vom schnellen Gange, „da ist das schöne Fräulein, nachdem sie sich so oft erkundigt haben, das gnädige Fräulein, das bei Gusten's Herrschaft, dem Herrn Justizrath zu Gaste ist. Und sie fragt nach Ihnen und sieht hitzig aus, so, als ob sie sich erschreckt hätte. Soll ich sie hereinführen?“

Zu keiner Zeit hätte Asta ein Besuch und gerade dieser weniger gepaßt als augenblicklich. Das Bedürfnis nach zwanglosem Ausströmen aller der in ihr tobenden, mühsam beherrschten Gefühle in der Stille ihres Zimmers war groß. Sie fühlte sich kaum fähig, länger noch, als schon geschehen, die Maske zu tragen. Dennoch entschied sie sich für die Annahme. Bishin schnell schob ihr der Gedanke durch den Kopf: die Beiden müssen sich soeben begegnet sein, sie müssen sich gesehen und vielleicht gesprochen haben.

Ich muß das wissen, davon hören, und ich muß auch in den Besitz des Briefes kommen, recht bald unter allen Umständen. Ehe sie aber Gisela gegenübertrat fühlte sie sich in ihrem Schlafzimmer das heiße Gesicht und verharrte noch einige Minuten zur inneren Sammlung am offenen Fenster. Dann stand sie bereits wieder über ihren Empfindungen und betrat mit völlig ruhiger Miene, gelassenen Schrittes ihr Wohnzimmer, in welchem Gisela ihrer in einem derart erregten Zustande harnte, daß Asta in Hinblick hierauf nicht berente, für Gisela daheim gewesen zu sein.

„Aber, mein theures Fräulein“, rief Asta besorgnißvoll auf Gisela zueilend und sie umfangend, „was ist Ihnen? Aber, warum erst fragen — es liegt ja so nahe, — Sie sind ihm begegnet, nicht wahr?“

Gisela bejahte. Ihr Athem ging kurz und schnell über die blassen Lippen. Sie ließ sich auf einen Sessel in der Nähe des Fensters nieder.

„Ich bin so schnell gelaufen und deshalb so sehr erhitzt“, stotterte sie.

Ihr Stolz sträubte sich, ihren eigenthümlichen Zustand anders zu erklären.

Asta lächelte spöttisch. Sie stand an Gisela's Seite und blickte über sie fort in den Garten hinein.

„Wie war er denn, wie benahm er sich?“ fragte sie und strich theilnehmend über Gisela's heiße Stirn.

„Wir grüßten uns gegenseitig und gingen wortlos aneinander vorbei“, lautete Gisela's kurze, widerwillig gegebene Antwort.

Asta verdroß die Wortkargheit. Indessen, etwas mehr oder weniger Vertrauen blieb sich jetzt gleich. Sie wußte es ja, wie es in beider Herzen aussah. Sie liebten sich noch. Aber die Erfahrung hatte zu tausendmalen gelehrt, daß der Liebe schimmister Feind eine dauernde räumliche Trennung ist! Es erschien ihr als eine Tücke des Zufalls, daß diesem schnell geschlossenen Herzensbunde so unvermuthet die gefühlliche Bestätigung gegeben war. Wie bald wäre sonst der Sieg ersochten. Erreichte sie auch, ihren Freund vermöge alter Beziehungen an sich zu fesseln, so zogen ihn doch die Umstände — wiederum das — Gesetz in den alten Bannkreis zurück — ein Jahr noch, in dem sich gar viel noch ereignen konnte beim Wiedersehen und bei Versöhnungsversuchen! Und hier wie dort die leidenschaftlichen, mühsam beherrschten, nur künstlich nieder gehaltenen Empfindungen der Liebe! Würden diese nicht dennoch über alle Schranken hinweg zum Triumph gelangen?! Freilich bei der Erbitterung des beleidigten Mannes waren wankende Entschlüsse, eine Versöhnung, ein Hinneigen zu milderer Beurtheilung kaum denkbar, es sei denn, daß in dieses Mädchen empfänglicher Seele, in der die ausgestreute Saat des Mißtrauens üppig wuchernd die Liebe in Schach hielt, alle Zweifel schwanden; dann aber, wenn dies wider Erwarten eintrat, würden sich an deren Stelle neue Hindernisse erheben: Stolz und Scham. Und diese zu bekämpfen, dazu gehört wiederum Zeit. Und trotzdem erlahmte sie bereits, weil der glänzende Preis plötzlich in ein Nichts zusammengeschrumpft war.

Eitelkeit, Leidenschaft mutheten ihr, der Klugen, den klaren Blick getrübt haben. Aber dieser Tag hat sie lebend gemacht. Sie war sich bewußt geworden, daß selbst das, worauf sie glaubte rechnen zu dürfen: auf eine Freundschaft, die gleich wie bei Maria zur Ehe führte, daß selbst dies noch bei dem Manne ihrer Neigung zuviel der Hoffnung gewesen war. Ging sie aus allen Wirren ihrer Intriguen also doch noch als Siegerin hervor, was war dann der Gewinn: ein krankes Herz, das nicht mehr gesunden konnte? Und dafür das Spiel um Gut und Blut, dies um Gewissen und Ehre! Die Winde fiel ihr von den Augen und der Abgrund an dessen Rande sie dahinwandelte that sich auf. Bisher hatte ihre Parole „vorwärts!“ geheißt, jetzt „auf der Hut sein!“ Sie war um jeden Preis der Verschwiegenheit Gisela's benöthigt und auch des annehmen Briefes. Aus dem „Witz“ durfte kein Dokument werden.

Die Gefährlichkeit der jetzt überschauten Lage erkennend — denn der Baron hatte sie bei seinem Fortgehen eindringlich gebeten, in dieser Sache „aus Freundschaft für ihn“ vertraulich mit dem Herrn Justizrath zu reden, drängte es diese Frau, die nicht nur gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst hart sein konnte, jetzt zu thatkräftigem Handeln.

So wandte sie denn vorerst ihre ganze Aufmerksamkeit Gisela zu, um Fener gegenüber im eigenen Heim heute die lebenswürdigste Wirthin zu spielen. Gisela mußte ablegen und im Sopha plaznehmen und zauber schnell durch die geschickten Hände

des kleinen Zimmermädchens hergerichtet stand gleich darauf ein „Tischlein deck' dich“ vor ihr. Wie unbefangen, wie lebenswürdig mußte Asta zu plaudern! Dennoch traf sie nicht das Richtige in Ton und Wort. Gisela brannte mit allen Fiebern darnach, etwas von Ulrich zu hören, von seinem Verhalten und seinen Zukunftsplänen, während Asta dem entgegen nur von kleinen, harmlosen und auch humoristischen Begebenheiten in der Anstalt erzählte.

„Ich möchte Sie zerstreuen, erheitern,“ erklärte sie. „Gelingt mir das denn garnicht? Sie werden immer einsilbiger und auch ernster.“

„Wie kann es anders sein“, antwortete Gisela gepreßt. „Verzeihen sie den Egoismus meines Schmerzes. Ich war bisher so wenig mit Leid vertraut, daß mich das Ungewohnte fast erdrückt und ungeläufig sind mir, nach der Richtung hin, die Rücksichten, welche die Welt fordert.“

„Rücksichten, auf mich, die ich Sie so ganz verleihe, mein theures Fräulein, kein Wort davon.“

„Ich meinte es gut mit Ihnen. Sprechen wir denn nur von dem, was Ihre junge Seele so tief erschüttert. Wie ist's, haben Sie den Anstifter allen Unheils, den Brief mitgebracht?“

Die Frage klang sehr gleichgiltig. Sie bot ihrem Gaste dabei eine Tasse Thee an.

Gisela bejahte, zog das Kouvert aus der Tasche und überreichte es Asta, deren Wangen nun den letzten schwachen Hauch von Farbe verloren.

„Ich bin doch gespannt“, sagte sie leicht hin. „Ist es ein deutscher Brief?“

„Ja und nicht allzu gewandt verfaßt.“

„Sie unschuldiges Kind!“ rief Asta mit leidigen Tones, „das kann ja Abicht sein.“

Dabei entfaltete sie das etwas zerdrückte Papier. Ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken können, daß ihre Miene ohne Aufmerksamkeit nur flüchtig über die Zeilen weghuschten, daß sie vielmehr angestrengt auf das horchte, was Gisela sprach. Sie erschraf. Hörte sie recht? Sie sollte den Brief nicht behalten mindestens nicht länger, als bis zum nächsten Tage? Danach würde derselbe in die Hände des Herrn v. d. Lüste gelangen? Das paßt nicht in ihren Plan hinein, das lag gänzlich außer aller Berechnung. Den Brief mußte sie behalten — längere Zeit behalten, um ihn dann unverdächtig — verlieren zu können. Von heute auf morgen ging das nicht an, besonders schon deshalb nicht weil ihr Vorsicht empfohlen war!

Wie lebhaft sich plötzlich der Herr Onkel vom Standpunkte des Juristen aus für die Sache interessirte! In der That sehr auffällig!

Während ihre Augen starr auf dem Papier hafteten, jagten diese Gedanken durch ihren Kopf. Gisela wußte sie ganz vertieft in den Inhalt des Briefes. Dieser lautete:

„Gnädigste! Mir ist zwar nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft geworden, jedoch nehme ich einen gewissen Antheil an der Gestaltung Ihres zukünftigen Geschickes, nachdem mir durch die Zeitung Ihre Verlobung mit dem Herrn Baron v. d. Lüste bekannt geworden ist. Kaum denkbar erscheint es mir, daß sie den genannten Herrn genügend kennen gelernt, seinen Charakter studirt, seine Vergangenheit erforscht haben, sonst wäre es zweifellos nicht zu einem Hergensbündniß gekommen. Ich möchte Sie aus mitfühlender Brust warnen. Seien Sie auf der Hut, auf daß Sie nicht ein ebenso trauriges Schicksal treffe, wie es die erste Gattin dieses Herrn, die arme Gräfin Maria, gefunden hat deren jezt für immer geschlossenen Augen sich vielleicht sonst noch lange der schönen Erde erfreut hätten. Ein Ihnen wohlgesinnter Rathgeber.“

Der Brief zeigte eine große, sichtbar verstellte Männerhandschrift.

Gisela betrachtete mit ängstlicher Spannung Asta's Gesicht. Diese mochte es empfinden und stellte jede Muskel unter die Herrschaft ihres Willens. Ein sinnender, geheimnißvoller Ausdruck trat hervor.

„Schade“, sagte sie, „daß ich den Brief so schnell wieder hergeben muß, statt darüber nachgrübeln zu können, auch über die Handschrift indessen — ich kann das Papier wohl nochmals wiederbekommen?“

So sprechend, legte sie es neben sich auf den Tisch und schaute zu Gisela hinüber, nunmehr mit einem festen, freien Blick. Sie hatte offenbar mit irgendwelchen Ideen gerungen und war nun zu irgend einem Entschluß gekommen. Indem sie ihre bereits dem Baron gegenüber ausgesprochene Rathsmahnung äußerte und den Namen des ungetreuen Dieners ins Gespräch zog, wußte sie mit großer Geschicklichkeit Gisela's Gedanken zu konzentriren und in die Unterhaltung zu verstricken. Was gab es nicht Alles von Jemem zu erzählen und gleichzeitig von Ulrich's und Maria's Ehe, denn Eines stand mit dem Andern in Verbindung.

Gisela sah mit hochrothen Wangen und mit gespanntem Ge-

sichtsausdruck da und lauschte. Trotz des eifrigen Redens vergaß Frau Asta keineswegs ihre wirklichen Pflichten. Sie füllte nun zum zweiten Male Gisela's Tasse, indessen sehr ungeschickt.

Wie es möglich war, wie es geschehen konnte, wußte sie selbst nicht. — Thatsache aber war, daß der kleine silberne Waschkessel mit der brennenden Spiritusmaschine umfiel und sich über den Tisch plötzlich ein bläulichrothes Flammenmeer ergoß.

Beide Damen waren erschreckt aufgesprungen. Asta riß Gisela vom Tisch fort. „Um Gotteswillen zurück, meine Theure“, rief sie angstvoll, „ein Fünflinchen auf Ihr Tüllgewand und Sie sind eine Feuerfäule.“ Und Gisela's Hand umklammernd, zog sie dieselbe vollends in den Hintergrund des Zimmers, drückte dort auf die elektrische Schelle und griff nun erst zu einer schweren Decke, um sie über den Tisch zu werfen und hierdurch die Flamme zu ersticken.

Noch ehe dies geschah, ertönte plötzlich ein Schredenstöhn von ihren Lippen: „Der Brief, wo ist der Brief?“ Und wie gelähmt sanken ihre Arme zur Seite nieder. Die Dienerschaft kam noch rechtzeitig genug, um das Feuer in Kürze zu löschen. Der Brief war natürlich zu Asche verbrannt.

Gisela lebte in großer Erregung heim. Kannte sie seit ihrer Verlobung überhaupt noch Frieden in der Brust? Das war ein ewiges Ringen mit schmerzenden Erinnerungen. Mühsam niedergezwungen, stürzten sie jezt wieder nach dem Begegnen mit Ulrich, gleich einer Horde Feinde von Neuem über sie her. Der kräftige, gesunde Wille in ihr vermochte immer nur auf kurze Zeit Sieger darüber zu bleiben. Asta hatte Recht, wenn sie zum Reiten rief! Das bewegte heitere Leben im Elternhause, die vielseitigen Berührungen mit der Außenwelt und eine nach jeder Richtung hin großartige Umgebung, hatte sie für das Stillleben einer kleinen Stadt mit ihren Nichtigkeiten und kleinlichen Interessen verborben.

Eine kurze Besuchszeit bei dem Onkel den sie liebte, war und blieb eine Freude, aber jezt mit dem zehrenden Wehe im Innern, das zu zeigen ihr Stolz nicht erlaubte, ließ sich's in der That nicht leben!

Erfüllt von diesen Empfindungen zu denen sich das drückende Bewußtsein gesellte, den ihrer Sorgfalt anvertrauten Brief nicht wieder zurückgeben zu können, betrat sie den Garten.

Der Rath stand mit einer Vogelfutter enthaltenen Schale in der Hand, auf dem freien Plage zwischen dem Hause und den schattigen Hängebeiden, umflattert von seinen Tauben und den zutraulichen Gartenvögeln, während sich das schöne Abendsonnengold in Busch und Baum hineinspannte.

„Ich erscheine wieder als Störenfried, lieber Onkel“, bemerkte Gisela traurig, nachdem sie ihn begrüßt, und sich unweit von ihm niedergelassen, dabei aber, trotz behutsamer Annäherung alle Vögel auf und davonflattern gemacht hatte.

„O nein“ antwortete der Rath freundlich, „wenn Du dort ruhig sitzen bleibst so werden sie gleich alle zurückkehren. — Nun habe ich nicht recht?“

Er sah lächelnd auf die thatsächlich jezt von allen Seiten herbeifliegenden Thiere.

Das hielt ihn indessen nicht ab, aufmerksam seine Nichte zu betrachten.

Gisela legte sogleich ihre Beichte ab und war sehr erstant über des Onkels Ruhe.

„Hm, hm, ich ahnte so etwas. Aber zu spät, ich begreife mich selbst nicht. Ein Jurist pflegt doch sonst kein Dokument aus den Händen zu geben. Hätte mir alten Graukopf solchen Leichtsinns gar nicht zugebraut! Wer trug denn die Schuld an dem Brandmalheur?“

„Ich weiß nicht, wie es mir passiren konnte, Frau v. Geldhausen die Tasse aus der Hand zu stoßen wie sie behauptet. Ich war über die Ungeschicklichkeit so erschreckt daß ich mich nachher des Näheren nicht entsann.“

„Ja, ja, bei Deiner Lebendigkeit und Perseuertheit. Der Brief ist nun also vernichtet. Was nun thun in dieser Sache?“

„Es hätte doch zu nichts geführt“ bemerkte Gisela finster. „Wenn auch nicht zu einem Frieden zwischen Dir und Ulrich das ist ja nicht mehr möglich.“ — klang es wie eine Frage.

„Nein“, sprach Gisela hart ein.

„So doch bei etwaiger Entlarvung des Verläumders zur Genüge des beleidigten Mannes einer Einzigen gegenüber. Andere Zweifler als diese Eine gibt es ja für ihn, gottlob nicht.“

Gisela schlug die Augen nieder.

„Laß Dir erklären, Onkel“, sagte sie, „ich zweifle an einem natürlichen Tode Maria's, ja, aber alles in mir sträubt sich gegen den wahnfinnigen Gedanken, Ulrich eines Verbrechens für fähig zu halten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Humorist



Freibeilage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 11.

Donnerstag, den 23. März 1905.

20. Jahrgang.

Schwerz Wahl.

Schwer ist immer eine Wahl,
Nun in Petersburg zumal,
Wo man sucht — bergemeerschnee —
Einen Führer der Armee.

Kuropatkin kann nicht mehr,
Kaulbart fehlt. Wo weilt denn er?
Gripenberg fuhr wieder heim,
Wilderling ging aus dem Leim.

Dieser Männer Selbenthum
Diente nicht zu Rußlands Ruhm,
Ach, die besten waren's doch,
And're sind viel schlechter noch!

Wer als Großfürst kam zur Welt
Kann verpulvern nur das Geld,
Kann nur schlemmen in Paris.
Mit der Kriegskunst steht es mies.

Und der Kaiser Nikolaus?
Ach, der bleibt erst recht zu Haus,
Weil er ja von jeher war
Der beliebte Friedenszar.

H. S.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Angenehmer Dienst.

Auß Wangerin war sie gekommen, wo doch Manches so ganz anders als in Berlin ist, und doch verlangte von ihr die Madame, daß sie alles wie eine eingeborene Berlinerin verstellen sollte. Nun hat das Dienstmädchen Minna Kulpe aus Wangerin ihre Berliner Herrschaft, die Wittwe Schanz verklagt, weil sie von ihr mehrere Male geschlagen worden sei.

Richter: Die Minna Kulpe war bei Ihnen Dienstmädchen?

Angell.: Det war se, als Jeshellschasttrin braucht id keene nich. Det heest, eesentlich Dienstmädchen war se ooch nich, jar nisch war se, blos uf de Welt det se mir zeijen wollte det de Nameele nich blos in jissiojischen Tachten zu finden sind.

Richter: Ich erlaube Sie sich allen unziemlichen Nebenarten zu enthalten. — Haben Sie das Mädchen oft geschlagen?

Angell.: Dabrus antworde id mit'n lautet vanehmlichet: „Neel!“ Id habe ihr nich jeshlagen, wol mal 'n kleen' Puff je-je'm, aber det is ja nach de Dienstjeshordnung aloobt, wie mir det der Schreiber von Jertichsvollzieher saachte un der muß det doch wissen. Der hat doch dabrus studirt.

Richter: Also jedenfalls geben Sie zu das Mädchen gepufft zu haben. Und weshalb?

Angell.: Jott, det is ja 'n janzet peinlichet Bahör, wat Se mit mir hier uffstell'n. Warum det id die Minna jepufft habe, det weech id nich mehr, aber wenn id Jhr' die Minna so'n bißchen ausanderpocken derste, denn machte id det m. W. mit Bajnijen. — Id mache nämlich Kravatten, et sind ja nich die feinsten un fürnehmsten Kravatten, wat id mache aber et sind eben Kravatten. Die mache id for'ne Fabrik in de Schönhauser Allee. Von dorthier hole id mir ooch immer erscht de Zuthaten, un dann liefa id de fertigen Schlipse raduhr. Det raduhr Liefern, det mache id immer selber, aber de Zuthaten, die lasse id mir immer durch dea Mächen hol'n. Wat nu de Minna war, die valor immer de Häfste, davor puffte id ihr dann.

Das Dienstmädchen bestreitet, etwas verloren zu haben.

Angell. (fortfahrend): Sehn Se, wie widerspenstig det se is. Dann ha't se atappt, wie se sich heimlich außerhalb der

Mahlzeit eene Syrupstulle jenomm' hatte, da ha't id ihr nabierlich wieder 'n Puff jejem. Det Döllste war aber, wie mein Sohn an Weihnachten uf Urloob kam. Er dient im Eschaf draußen, wo so velle junge Beite sind, un is 'n forsjer Kerl, mein Fernand, mein Nante 'n forsjer Kerl. Det Jeshichte janz von mir von seine Mutter, aber det andre det hat er von sein Vater, der nu ooch schon fims Jahre dot is. Der kam uf Urlaub, det heest, nich mein Mann, sondern mein Sohn, un da kam et mir jleich so vor, als ob se ejal wech um den Fernand jlubichte, se hat'n sojar anjelschelt, id hab et jesehn un davor jab id se denn 'n Puff. Da meente det freche Ding, se hätte blos dabrieber jelaucht, det mein Nante, mein Sohn j'rabe so'ne Knoppneese un j'rabe so'ne absteheende Ohren hätte, als wie ide, seine Mutter. Na, wie se det jesaacht hatte, trichte se nabierlich erscht recht een oder zwee Puffe.

Das Dienstmädchen Kulpe beweist daß sie schon am 1. Dezember vorigen Jahres aus dem Dienst der Frau Schanz geschieden sei, daß sie also den Sohn der Frau niemals gesehen hat. Sie sagt aus, daß sie täglich von der Angeklagten, ohne etwas begangen zu haben, geohrfeigt wurde.

Angell.: Det stimmt allerdings det zu Weihnachten war 'ne Andre, mit die war ooch nich velle los. — Herr Jott, wenn mir eben so'n Besen wat in Wech lecht, denn jibt et 'n Ding, ob det nu 'ne Minna oder 'ne Anna is, det is Jade wie Jose. — Die Angeklagte wird zu 50 M. Geldstrafe verurteilt.

Angell. (erstaunt und entrüstet): Wat? Junzig Emmchen? Wenn id det Mäch mal erwische, dann will id se die junzig Emmchen aber abzählen, det se dran jlooben soll.



Auf alles gesagt.

„Um Gottes willen, lieber Herzensmann, was ist mit Dir? Was ist Dir zugefallen? Du siehst so verstört aus. Allmächtiger, was ist geschehen? Es kann nicht sein — und doch — wär' es möglich? Freih, laß' mich nicht in dieser schrecklichen Unruhe. Hast Du Unglück im Geschäft gehabt? Stehst Du vor dem Bankerott? So sprich doch!“ Mit diesen Worten empfing händelringend und aufgeregte Frau Ulmer ihren Gatten.

„Nein, mein Herz. Mein Kredit ist ungeschwächt und das Geschäft geht glänzend,“ antwortete Freih Ulmer.

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß sich Deine alten neuralgischen Gesichtsschmerzen wieder eingestellt haben?“

„Nein, nichts dergleichen!“

„Dann hast Du wohl wieder einen Deiner Schwindelanfälle gehabt? Aber so sprich doch, Freih.“

„Nein, auch nicht.“

„O, jetzt weiß ich's. Mir hat es schon die ganze Zeit geschwant. Ich habe es erwartet. Ich wagte, daß es so kommen würde. Herr Krückberg hat um die Hand unserer Tochter angehalten.“

„Aber nein.“

„Dann erzähle doch endlich, was Dir passiert ist. Verheimliche mir nichts. Ich werde alles ertragen. Du sollst mich gesagt finden und wenn es das Schlimmste wäre, aber sprich endlich, Freih!“

„Der Westenknoß, von dem ich Dir schon seit einigen Tagen erzählt habe, ist es schließlich müde geworden, noch länger an einem Faden zu baumeln. Hier ist er,“ antwortete trocken Freih Ulmer.

F. Möhl.

Unsere Kleinen.

Beim Betreten des Kinderzimmers sieht Mama sofort, daß die Kinder trogen. Auf ihre Frage, was geschehen sei, erwidert Elschen entrüstet:

„Ach, Mama, wir haben Mann und Frau gespielt und uns gerade vorhin scheiden lassen. Jetzt will mich Arthur schon wieder heirathen!“

Ein ahnungsvoller Engel.

Ein junger Ehemann bedankt sich bei dem Pfarrer, der ihn mit seiner Ehe liebsten getraut, für dessen oratorische Leistung mit folgenden Worten:

„Und dann danke ich Ihnen noch, Herr Pfarrer, für die trostreichen Worte, die Sie uns gestern gesagt haben.“

Mißverständnis.

Ein etwas schwerhöriger Herr erkundigt sich auf der Straße bei einem ihm begegnenden Bekannten nach dem Befinden von dessen Frau, deren Triumphe in der Kaffeeschlacht wohl bekannt sind. Er erhält die Auskunft, die Dame sei an Lungen- und Rippenfellentzündung erkrankt.

„Was, an Lungen- und Rippenfellentzündung?“ ruft bedauernd der Harthörige, „da wünsch' ich baldige Besserung.“

Im Zweifel.

Mutter: „Was machst Du denn für ein Gesicht?“

Tochter: „Ach, mein Tänzer ist mir fortwährend auf die Hühneraugen getreten.“

Mutter: „Aber warum hast Du ihm denn das nicht gesagt?“

Tochter: „Ich wußte doch nicht, ob es anständig sei, Hühneraugen zu haben.“

Immer gründlich.

Bekannter: „Wie kommen Sie denn dazu, ein so umfangreiches Werk über Mitteldeutschland zu schreiben?“

Professor: „Ach, ich wollte meiner Frau eine kleine Rundreise zusammenstellen, und da ist eben das daraus geworden!“

Aus den Glitterwochen.

Besuch (der den jungen Ehemann gerade trifft, als er sich rasirt): „Na, warum hast Du denn auch den ganzen Mund voller Seife?“

„Das muß ich meiner Frau wegen thun — die kommt sonst her und küßt mich, und da schneid' ich mich immer.“

Der Drachen.

„Warum haben Sie denn Ihre Frau zurückgelassen, als Sie damals nach Amerika auswanderten?“

„Damit ich kein Heimweh krieg.“

Wahres Geschichtchen.

Kürzlich fand in M. eine Trauung statt, bei welcher die Kirche überfüllt war, da die Brautleute zu den ersten Familien gehörten. Nachdem der Geistliche seine Traurede gehalten hatte, wollte er die Ringe wechseln lassen. Nach einigem Suchen folte der angehende Ehemann seinen Trauring — aus der Westentasche.

Enfant terrible.

Die alte Tante soll auf Besuch kommen. Natürlich wird dem kleinen Fritz zuvor eingeschärft, er solle sich nicht über das Fehlen der Zähne bei der Tante lustig machen. Diese kommt im Glanze eines falschen Gebisses. Alles geht gut, man sitzt gemüthlich bei der Tasse, als plötzlich Fritz, der die Tante schon die längste Zeit aufmerksam beobachtet hatte, herausplagt: „Aber Mama, der Tante fehlen ja gar keine Zähne!“

Noch befriedigt.

Er: „Ob wohl unsere Gäste mit dem heutigen Souper zufrieden waren?“

Sie: „Sei nur beruhigt — soeben hörte ich beim Fortgehen jemand sagen, es sei weit über unsere Mittel gewesen.“

Moderne Erziehung.

Mama: „Hast Du Chopins Ballade in As-dur geübt?“

Gertie: „Ja, Mama.“

Mama: „Hast Du die Seite von Homer überseht?“

Gertie: „Ja, Mama.“

Mama: „Hast Du die fünf mathematischen Probleme gelöst?“

Gertie: „Ja, Mama.“

Mama: „Und hast Du den binomischen Lehrsatz ausgearbeitet?“

Gertie: „Ja, Mama.“

Mama: „Dann kannst Du mit dem Abstäuben in der Wohnstube beginnen.“

Humor des Ausländers.

Herr: „Es paßt mir nicht, daß Sie das Geld erst auf dem Tische klingeln lassen.“

Verkäufer: „Ich thue es nur, um zu sehen, ob es falsch ist.“

Herr: „Deshalb eben.“

Schneider: „Dieses Jahr sind die Röcke bedeutend kürzer.“

Kunde: „Ich hoffe, daß die Rechnungen sich nach der Mode richten werden.“

Beim Betreten des Hauses bemerkt Donna Rupertta einen starken Gasgeruch. „Joseph, was ist das?“ fragt sie den Diener.

„Ich weiß nicht, Senora, ich habe alle Flammen selbst ausgeblasen.“

Im Delikatessenladen.

Kunde: „Haben Sie Froschschenkel?“

Verkäufer: „Nein, ich verkaufe sie nur.“

Herr Rentier Bliemchen.

aus Berne kommt zum ersten Male nach der Reichshauptstadt und geht hummelnd durch die Straßen. Da bleibt ein Schusterjunge vor ihm stehen und lacht ihn an. Herr Bliemchen fragt den Jungen nach der Ursache seines Lachens, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Der Junge lacht weiter. Herr Bliemchen, der neugierig ist, den Grund der Heiterkeit zu erfahren, bietet dem Jungen für diese Auskunft drei Mark. Der Schusterjunge steckt dankend die Münze in die Tasche und sagt: „Vorüber id lache, wollen Sie jerne wissen, Herr Baron?! Ganz einfach, id lache iebert jange Jeschi!“

Wenig.

Erster Motorist (am Abend nach einer Fahrt): „Haben Sie heute Glück gehabt?“

Zweiter Motorist: „Ne, nur 'n Hund!“

Vorsicht!

Junge Frau: „Ich male, dichte, singe, spiele Klavier und koche obendrein selbst!“

Herr: „Ja ja, — glückliche Ehen sind selten.“

Genau.

Schwiegervater (der die Wittigst in Gegenwart der Tochter ausbezahlt hat): „So, nun stellen Sie mir eine Quittung über beides aus!“

Im Restaurant.

Gast (zum Kellner): „Wie, das soll eine ganze Portion sein? Das ist höchstens eine Vorübung für einen Hungerkünstler.“

Küchenweisheit.

Frau: „Run, Mina, wie gefällt Ihnen der Bräutigam meiner Tochter?“

Mina: „Gnädige Frau, mit dem sind Sie angeführt worden. Der dient ja nur ein Jahr. Meiner ist mir doch zwei Jahre sicher!“

Individueller Vergleich.

Erster Kadett: „Kamerad, muß wohl scheußliches Gefühl sein — unglücklich verliebt.“

Zweiter Kadett: „Na, stell' mir vor, so wie nach erster Bi-garre.“

Vexirbild.



Wo ist Kuroki?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil V o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h ä f e r, Wiesbaden.